

Tschernobyl-Gespräche Lafontaines in Moskau

Reinwaschung
der sowjetischen Informationspolitik

A. O. Moskau, 23. Mai

Der saarländische Ministerpräsident Oskar Lafontaine (SPD) hat sich am Freitag vor Journalisten über Gespräche geäußert, die er im Verlaufe einer Visite in der Sowjetunion unter anderem mit Staatsoberhaupt *Gromyko* und den Leitern der internationalen Abteilung des Zentralkomitees, *Dobrynin* und *Sagladin*, geführt hat. Lafontaines Besuch galt in erster Linie der Stärkung der wirtschaftlichen Kontakte. Zur Sprache kamen aber auch internationale Probleme, namentlich *Sicherheitsfragen*, und ein dominierender Gegenstand, zumindest an der Pressekonferenz, war das Kernkraftunglück in Tschernobyl. Der Gast aus dem Saarland hatte von sowjetischer Seite anscheinend keine Informationen erhalten, die über bereits in der Sowjetunion veröffentlichte Angaben hinausgegangen wären. Lafontaine bezeichnete die ihm vorliegenden Informationen als ungenügend, und er sagte, er habe diesen Standpunkt auch seinen Gesprächspartnern dargelegt.

Ablehnung der Kernenergie

Der saarländische Ministerpräsident setzte, wie er vor der Presse erklärte, den Gastgeber auseinander, das seiner Ansicht nach zwischen militärischem und zivilem Bereich bei der Verwendung der Atomenergie nicht unterschieden werden sollte. Die *Ablehnung der Kernenergie* durch Lafontaine ergab eine Meinungsdivergenz, halten doch die Sowjets an ihrem Kern-

kraftprogramm trotz dem Unglück in der Ukraine fest. Dagegen teilt Lafontaine die sowjetische Ansicht, wonach ein *Moratorium* für unterirdische Atomtests auch von den USA eingehalten werden sollte, ferner geht er mit den sowjetischen Positionen einig, ein «Wettrüsten im Weltraum» zu verhindern und in Europa atom- und C-waffenfreie Zonen zu etablieren.

Ausweichend fielen die Antworten Lafontaines aus, als er wiederholt auf sowjetische Kritik an der Bundesrepublik wegen angeblicher «politischer Ausschlichtung» des Unglücks in Tschernobyl angesprochen wurde. Er verwies darauf, dass er Gast der Sowjetbehörden sei, im Ausland aber auch gegenüber der Bundesregierung nicht als Oppositionspolitiker auftreten wolle. Andeutungsweise gab er zu bedenken, die sowjetischen Attacken könnten auf die Tatsache zurückgehen, dass die Bundesrepublik bisher als einziges Land die Frage von *Schadenersatzforderungen* zur Sprache gebracht habe. Ihm sei, sagte Lafontaine, der diplomatische Hintergrund allerdings nicht bekannt. Er spreche sich nicht gegen die Entschädigung der bundesdeutschen Bauern aus, doch handle es sich hier um eine grundsätzlich andere Frage. Seine eigenen Gespräche in Moskau hätten in einer sehr sachlichen Atmosphäre stattgefunden. Im übrigen finde er, dass das Mitgefühl für die Opfer des Unglücks an vorderster Stelle stehen und auch die internationalen Reaktionen beherrschen müsste.

Mitgefühl mit den Opfern

Bemerkenswert viel Verständnis zeigte Lafontaine für die informationspolitische Behandlung des Unfalls durch die UdSSR. Das sowjetische Argument treffe zu, meinte er, dass man sich zuerst um die Opfer kümmern müsse und nicht um die Unterrichtung anderer Länder. Im übrigen glaubt Lafontaine, wenngleich er das nicht als eine gesicherte Information ansieht, dass die sowjetische Führung in Moskau zu spät ins Bild gesetzt worden sei. Als ein Journalist ihm entgegenhielt, dass die UdSSR zweieinhalb Tage nach dem Ereignis die Anfrage der schwedischen Botschaft wegen eines allfälligen Unglücks negativ beantwortet hat und dass die rechtzeitige Warnung der Skandinavien die Pflege der Opfer in keiner Weise beeinträchtigt hätte, erwiderte Lafontaine, Auskunft habe man über das Unglück erst geben können bei Kenntnis der Temperatur des Reaktors. Solche Daten seien aber an den ersten beiden Tagen kaum erhältlich gewesen. Inzwischen gebe aber die Sowjetunion nun selber mehr und mehr bekannt. Als Beleg für sowjetische «Selbsterkenntnis» zitierte Lafontaine kritische Anmerkungen der «Prawda» über verspätete Information. Ob er aus der sowjetischen Informationspraxis im Hinblick auf die von seiner Partei oft beschworene «Sicherheitspartnerschaft» mit der UdSSR Konsequenzen zieht, wollte Lafontaine nicht sagen, er wies die Frage als unklar zurück.

Der Reaktor von Tschernobyl ohne Containment

Zu einem amerikanischen Zeitungsbericht

scr. In der «Herald Tribune» vom 20. Mai ist ein von der «New York Times» übernommener Bericht erschienen, dessen Verfasser sich mit der Frage auseinandersetzt, inwiefern der sowjetische Unglücksreaktor mit amerikanischen Kernkraftwerken vergleichbar sei. Unter Bezugnahme auf «westliche Experten» kommt er zum Schluss, dass der russische RBMK-1000-Reaktor *mehr Sicherheitsvorrichtungen* aufweise und amerikanischen Konstruktionen *näher verwandt* sei, als man anfänglich angenommen habe. Experten hätten festgestellt, dass die Anlage von Tschernobyl zwar wahrscheinlich nicht amerikanischen Sicherheitsanforderungen entspreche, aber doch ähnlich genug sei, um Fragen aufzuwerfen bezüglich der Verlässlichkeit amerikanischer Konstruktionen. In den letzten Tagen sei es nun klar geworden, dass eine «grosse Containment-Struktur aus dickem Stahl und Beton» den Reaktor Nummer 4 in Tschernobyl umschliesse.

Missverständlich wiedergegebene Äusserungen eines Experten

Die Informationen aus der «New York Times» sind auch von der *Schweizerischen Depeschagentur* übernommen und in ihrem Dienst vom 19. Mai verbreitet worden. Sie haben die Frage aufgeworfen, ob westliche Kommentatoren eventuell zu Unrecht behauptet haben, der ausser Kontrolle geratene Reaktor verfüge über keinen Sicherheitsbehälter (Containment). Für manche Leute schien auch sofort festzustehen, dass dieser amerikanische Zeitungsbericht nichts als die eindeutige und reine Wahrheit enthielt. Dabei wird die Aussage über das Containment bereits im Bericht, wie er in der «Herald Tribune» zu lesen ist, *relativiert*. Der zitierte Beamte für Sicherheitsfragen in der Nuclear Regulatory Commission (Aufsichtsbehörde) hat demnach lediglich gesagt, die Sowjets hätten «versucht», nachträglich «etwas Containment-Ähnliches» (containment features) in die Seriefertigung ihrer Kernkraftwerke zu integrieren.

Die im Westen verbreitete Überzeugung, dass die graphitmoderierten russischen Reaktoren

über kein Containment verfügen, basiert vor allem auf einem Artikel über die Kernenergie in der Sowjetunion, den *B. A. Semenov*, damals stellvertretender Generaldirektor der Internationalen Atomenergie-Agentur (IAEA), im Juni 1983 im Bulletin dieser Organisation veröffentlicht hat. Darin findet sich auch die in Nr. 100 der NZZ wiedergegebene *Schnittzeichnung*, aus der für Fachleute eindeutig hervorgeht, dass der RBMK-1000-Reaktor ohne Containment gebaut wurde. Weder in den Ausführungen über die Sicherheit noch sonst irgendwo findet sich ein Hinweis, dass allenfalls fortgeschrittene Versionen mit einem Containment versehen würden. Man liest lediglich, die Konstruktion mit über tausend einzelnen Primärkreisläufen erhöhe die Sicherheit des Reaktorsystems, so dass ein ernst zu nehmender Unfall infolge Kühlmittelverlusts «praktisch unmöglich» sei.

Recherchen bei der IAEA auf Grund des amerikanischen Zeitungsartikels bestätigen, dass die Russen auch Nummer 4 dieses Reaktortyps ohne Containment gebaut haben. Aus naheliegenden Gründen ist zwar von dieser internationalen Organisation keine offizielle Stellungnahme in diesem Sinne zu erhalten, doch ist die Existenz einer Schutzhülle, wie sie bei uns üblich ist, von zwei Sprechern eindeutig *verneint* worden. Zum gleichen Ergebnis haben Rückfragen in Moskau geführt. Dem dortigen *Korrespondenten der NZZ* liegt die Abschrift einer Tonbandaufnahme von einem Interview vor, das *Iwan Jemeljanow*, stellvertretender Direktor im Unternehmen, welches das KKW Tschernobyl gebaut hat, am 13. Mai ausländischen Journalisten gab. Auf die Frage nach dem Containment antwortete er mit dem Hinweis auf die ganz andere Konstruktion und entsprechende Sicherheitsvorrichtungen. Wörtlich führte er aus: «Es gibt bei dieser Kernkraftwerkanlage *keinen speziellen Überbau*, es besteht nur ein normales Gebäude, das über dem Reaktor einem Überdruck bis zu 0,5 Atmosphären widerstehen kann.»

Auf Grund dieses Interviews mit Jemeljanow hatte die *Associated Press* berichtet, die russische Regierung sehe nicht vor, wegen des Unglücks von Tschernobyl die Kernreaktoren mit Containment-Strukturen zu umgeben, während laut *United Press* der sowjetische Manager die Ansicht vertrat, die Containments, welche die westlichen Reaktoren umhüllten, verringerten die Sicherheit und vermittelten ein falsches Sicherheitsgefühl.

Die Sicherheitshülle von Gösgen

Die vorliegenden Informationen erlauben den Schluss, dass die Aussage, die Anlage von Tschernobyl habe über kein Containment verfügt, weiterhin richtig ist. Nach westlichem Sprachgebrauch ist der Sicherheitsbehälter eine der vielen Barrieren im Kernkraftwerk, die das Entweichen radioaktiver Stoffe in die Umgebung erschweren. Er umschliesst den nuklearen Teil der Anlage und ist so ausgelegt, dass er bei schweren Störungen den austretenden Dampf aufnimmt, ohne zu versagen (Definition nach dem Lexikon zur Kernenergie von W. Koelzer). Beim schweizerischen Kernkraftwerk Gösgen zum Beispiel besteht der Sicherheitsbehälter aus einer *Stahlhülle* mit einem Innendurchmesser von 52 Metern und einer Wanddicke von 32 Millimetern. Den Behälter umgibt eine bis zu 1,6 Meter dicke *Stahlbetonkuppel* zum Schutz gegen äussere Einwirkungen.